

## 4

»Ich kann es immer noch nicht glauben, dass du wirklich da bist!« Ruth drückte Maries Arm, während sie gemeinsam darauf warteten, dass der Chauffeur ihr Gepäck hinter der Sitzbank seines Wagens verstaute.

»Mir geht es nicht anders.« Nervös schaute Marie sich um: der Hafen, ihr Schiff, die »Mauretania«, auf dem Weg nach

Ellis Island, die Wolkenkratzer, die aus der Nähe betrachtet noch viel höher waren ... Dazu der Chauffeur und Ruth. Vor allem Ruth. Alles fremd.

»Du siehst wunderbar aus«, entfuhr es Marie. Fast andächtig strich sie über den Ärmel von Ruths Kostüm aus tiefblauer Seide.

Im ersten Moment hätte sie ihre Schwester fast nicht wieder erkannt. Natürlich hatten sie sich ab und an Fotografien geschickt, aber kein Bild der Welt hätte sie auf die Eleganz vorbereiten können, die Ruth mit ihren achtunddreißig Jahren ausstrahlte. Ihre Aufmachung war so schlicht wie edel – nichts erinnerte mehr an das junge Mädchen von einst, das sich lieber eine Glasperlenkette zu viel als zu wenig umgehängt hatte.

»Mir geht es ja auch wunderbar.« Selbst Ruths Lachen hatte eine elegante Note. »Aber keine Sorge, ab morgen werden wir uns ausschließlich um dich und dein Wohlergehen kümmern.« Stirnrunzelnd zupfte sie an Maries Kleid. »Als Erstes werden wir dich neu einkleiden – deine alten Sachen kann man ja wirklich nicht mehr ansehen. Wahrscheinlich muss ich sogar froh sein, dass du nicht eine deiner berühmtesten Hosen angezogen hast!«

Während Marie hinter ihrer Schwester in das Auto stieg, beschloss sie verschämt, für sich zu behalten, dass sie ihr Kleid extra für New York gekauft hatte. Hinausgeworfenes Geld!

Langsam fuhr der Wagen an. Marie starrte aus dem Fenster. »Ich bin in New York – ist das nicht verrückt?« Sie lachte ausgelassen.

»Und das hättest du schon viel früher sein können. Die Finger habe ich mir wund geschrieben, um eine von euch beiden hier herüberzulocken, aber hat es etwas gebracht?!« Ruths Empörung war nur zum Teil gespielt.

Marie wollte Ruths Hände am liebsten gar nicht mehr los-

lassen. »Meine Güte, wie viele Jahre haben wir uns nicht gesehen?«

»Wanda war gerade ein Jahr alt, oder ... ach verflucht, ich bin so aufgeregt, dass ich nicht klar denken kann!«, rief Ruth und strich sich eine Träne aus dem Augenwinkel.

»Siebzehn Jahre sind seitdem vergangen, kannst du dir das vorstellen? Mir kommt es vor, als redeten wir von einem anderen Leben.«

Nun stiegen auch Marie die Tränen in die Augen.

»Du weißt doch, wie es bei uns daheim ist: Immer viel zu tun, immer ein Paar Hände zu wenig!«, schniefte sie. »Aber jetzt bin ich ja hier. Und ich bin so froh darüber!« New York verschwamm vor ihren Augen.

Nichts hatte sie auf die Innigkeit dieses Augenblicks vorbereitet. So seltsam es klang, aber die große Wiedersehensfreude war für Marie fast eine Überraschung. Natürlich liebte sie ihre Schwester, doch sie waren schon als junge Mädchen zu verschieden gewesen, als dass es mehr als die üblichen familiären Gemeinsamkeiten zwischen ihnen gegeben hätte – Ruth war ihren Weg gegangen und Marie einen anderen, soweit das in ihrer häuslichen Enge möglich gewesen war.

»Davon abgesehen hättest ja auch *du* uns besuchen können!«, sagte sie, nachdem sie ihre Tränen getrocknet hatte. Erschrocken wich sie gleich darauf zurück, als ein anderer Wagen bis auf Haaresbreite an den ihren herankam.

Für einen kurzen Moment verdunkelte sich Ruths Miene. »Du weißt doch, dass das nicht so ohne weiteres möglich war. Dafür verging kein Tag, an dem ich nicht an euch gedacht habe! Aber jetzt erzähl: Wie war die Überfahrt?«

Marie erzählte von Gorgi und davon, dass sie diese während ihres Aufenthaltes einmal besuchen wollte.

Ruth schien sich jedoch nicht besonders für Maries Reisebekanntschaft zu interessieren. »Und die Einreise lief ohne Komplikationen ab?«

Marie nickte. »Die Beamten sahen zwar ziemlich streng aus, und einer von ihnen hat sogar meine Handtasche durchwühlt. Aber das war's auch schon. Danach durfte ich durch die Schranke gehen.« Sie lachte kurz auf. »Du hättest einmal die Immigranten sehen sollen, wie aufgeregt die waren! Kaum waren wir an der Freiheitsstatue vorbei, haben sie nichts anderes mehr getan, als sich gegenseitig aufgeregt in die Augen zu starren. Gorgi hat mir erzählt, dass sie panische Angst vor einer Augenkrankheit haben. ›Trachoma‹ oder so ähnlich – wer daran leidet, wird zurückgeschickt. Hast du davon schon gehört?«

Ruth nickte. »Es ist schon recht, dass sie genau kontrollieren, wer ins Land kommt. Ansteckende Krankheiten können wir nämlich nicht gebrauchen. Du musst dir vorstellen, dass jeden Tag mehr als elftausend Leute hier ankommen! Jeder nur ein Bündel Lumpen unter dem Arm, und alle erwarten sie Wohlstand und Reichtum! Dafür ist die ganze Prozedur in der Einwanderungsbehörde doch ein Klacks. Nach vier bis fünf Stunden ist alles vorbei und die neue Welt wartet!«

»Hast du damals auch über Ellis Island einwandern müssen?«, fragte Marie neugierig. Ihr fiel plötzlich auf, dass sie über die näheren Umstände von Ruths Ausreise ziemlich wenig wusste.

»Um Gottes willen, nein!« Ruth winkte ab. »Zum einen kamen damals ja nicht so viele Menschen wie heute. Und zum anderen hatte ich doch meine Papiere ...« Unwillkürlich begann sie zu flüstern, obwohl der Taxifahrer gewiss kein Deutsch verstand.

Marie kicherte. »Freifrau Ruthwicka von Lausche – es hat dich doch sicher der Schlag getroffen, als du gesehen hast, dass Stevens Passfälscher dich geadelt hatte, oder?«

Ruth grinste und ähnelte für einen Moment wieder dem abenteuerlustigen jungen Mädchen, das vor vielen Jahren bei Nacht und Nebel Lauscha und ihren Mann verlassen hatte.

Marie wusste heute noch nicht genau, woran Ruths Ehe mit Thomas Heimer, einem Glasblägersohn, letztendlich gescheitert war – Ruth war anfänglich so verliebt gewesen! Doch eines Tages war sie mit Sack und Pack und ihrer drei Monate alten Tochter Wanda in ihr Elternhaus zurückgekehrt. »Zu dem gehe ich nie mehr!«, hatte sie hervorgestoßen und darüber hinaus keine weitere Erklärung abgegeben. Johanna und Marie war nichts anderes übrig geblieben, als das zu akzeptieren.

»Der Titel hat mir jedenfalls nicht geschadet«, sagte Ruth nun. »Du kannst dir nicht vorstellen, wie zuvorkommend die Leute mich von Anfang an behandelt haben! Was natürlich auch daran lag, dass ich in Stevens Begleitung war. Trotzdem ...« Ihr Blick wurde nachdenklich. »Wohl war mir nicht mit den gefälschten Papieren. Im ersten Jahr war es ganz schlimm. Wann immer es an der Tür klingelte, habe ich gedacht: Jetzt kommen sie und holen dich!« Sie seufzte. »Als Thomas dann endlich der Scheidung zustimmte und Steven und ich heiraten konnten, fiel mir ein ganzer Felsbrocken vom Herzen! Seit ich Stevens Frau bin, fühle ich mich wie ein anderer Mensch.«

»Seltsam – irgendwie habe ich damals ziemlich wenig von alledem mitbekommen«, antwortete Marie beschämt.

Ruth lachte nur. »Und das findest du seltsam? Du hast doch Tag und Nacht nichts anderes im Kopf gehabt als deine Christbaumkugeln!« Dann zeigte sie aus dem Autofenster. »Schau, nun kreuzen wir die Avenue of the Americas. Jetzt dauert es nicht mehr lange, bis wir da sind.« In kurzen Worten erklärte sie Marie das System der vertikal verlaufenden Avenues und der horizontalen Straßen, das aus dem Hexenkessel Manhattan ein überschaubares Dorf machte.

»Ach, ich kann es kaum erwarten, dir alles zu zeigen!«, rief sie aus. »Warte nur ab, was ich mir alles für dich ausgedacht habe. Wir werden jede gemeinsame Stunde genießen!«

Maries Verblüffung war groß, als das Taxi inmitten einer der Straßenfluchten hielt. »*Hier* wohnst du?«

»Unser Apartment liegt im obersten Stockwerk«, erwiderte Ruth mit Stolz in der Stimme, während sie mit dem Zeigefinger vage auf die Spitze eines schlanken Wolkenkratzers vor ihnen zeigte. »Jetzt sag bloß, du hast auch nicht mitbekommen, dass wir vor einem Jahr umgezogen sind!«

»Doch, doch, aber ich habe gedacht, jemand, der so wohlhabend ist wie dein Steven, würde in einem Haus wohnen ...«

»Falsch!«, trumpfte Ruth auf. »Wer richtig viel Geld hat, zieht heutzutage in die Fifth Avenue. Schon jetzt kann ich mir nicht mehr vorstellen, jemals woanders gelebt zu haben! Steven und ich gehörten zu den Ersten, die erkannt haben, welche Vorteile es bringt, wenn man mitten in der Stadt wohnt: Für ein Apartment brauchst du weniger Angestellte, hast es näher zum Einkaufen oder in die Oper, musst dich um keinen Garten kümmern ... Ich sage dir: Es dauert nicht mehr lange, dann werden *alle* ihre Häuser verlassen! Schon heute wird unsere Avenue die *Millionaires Row* genannt, also die Straße der Millionäre.« Sie schnipste mit den Fingern, und der Taxifahrer folgte ihr mit Maries Gepäck durch das elegante Portal. Marie trottete hinterher – und blieb im nächsten Moment wie vom Blitz getroffen stehen.